Zeitschrift: Schatzkästlein: Pestalozzi-Kalender

Herausgeber: Pro Juventute

Band: - (1925)

Artikel: Die Heilbäder von St. Moritz

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-988923

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das 1770 erbaute Brunnenhaus der St. Moriherquelle.

Die heilbäder von St. Moritz.

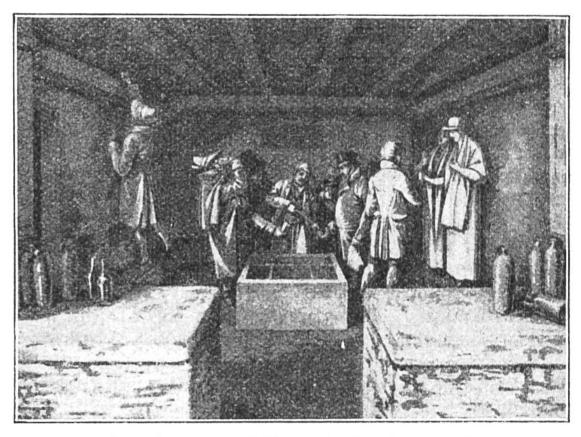
"Dieses ist ein Land, wo es genug ist, alle 100 Jahre einmal hinzukommen", sagte der Herzog von Parma, als er nach einer Sauerwassertur in "St. Maurik" im Jahre 1699 mit seinem adeligen Gefolge Graubünden verließ. War ihm die Kur so vortrefslich bekommen, daß er glaubte, sie Zeit seines Lebens nicht mehr nötig zu haben, oder hatte ihn etwa sein Aufenthalt dermaßen enttäuscht, daß er künftig lieber wieder daheim badete? — Die Graubündert zerbrachen sich nicht lange die Köpfe, wie's der Herzog wohl gemeint haben mochte, sondern sahen vergnügt zu, wie in den folgenden Jahren die Zahl der Besucher ihrer Heilquelle beständig zunahm. Übrigens mußte ja auch der Herzog zufrieden gewesen sein, sonst hätte er nicht dem Gesandten der Bündner ein huldvolles Danksagungsschreis ben und sein höchsteigenes, mit 67 Diamanten geschmücks



Die beiden ausgehöhlten Cärchenstämme, welche 3000 Jahre lang der Quelle als Sassung gestient hatten.

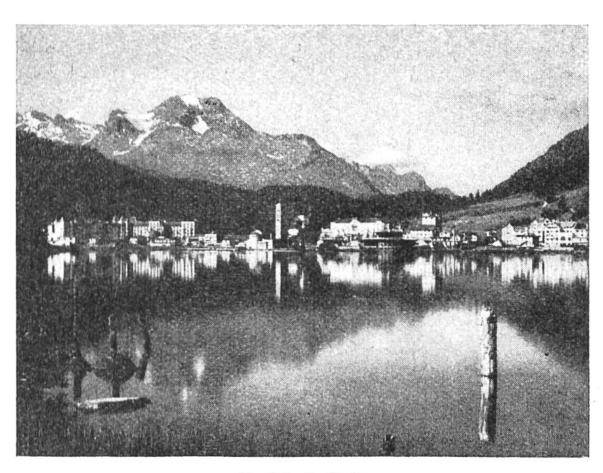
tes Porträt über= reicht. Die Ber= zogin ihrerseits hatte es sich nicht nehmen lassen, ihrer Zufrieden= heit Ausdruck zu verleihen; sie be= orderte nämlich furz por der Ab= reise einen Edel= mann ihres Ge= folges mit 5 Die= nern zum Gesand= ten von Chur. Der Aufzug bot einen prächtigen An= blick, alle Cakaien waren föstlich an= getan. Der erste trug 6 Slaschen Wein, der zweite eine groke, sil=

berne Platte mit warmgekochter Speise, die unvergleichlich zubereitet war, der dritte eine silberne Platte mit Limo= nen, der vierte eine ebensolche mit Bologneser=Würsten und der fünfte eine Platte mit Süßigkeiten und grüchten. Diese feinen Gaben waren ein weiteres Zeichen der Gunst der hohen herrschaften und so konnte man wohl ruhigen Gewissens den etwas dunklen Spruch, welchen der her= zog beim Derlassen des Candes getan hatte, nach der guten Seite hin auslegen. Gelacht, und zwar von herzen gelacht, haben dann aber die Graubündner und mit ihnen alle übrigen Eidgenossen, als volle 130 Jahre später noch, ein deutscher Professor seine Schüler folgendermaßen über das Bündnerland belehrte: "Da wo der Rhein aus Graubündens fürchterlichem Gebirge hervorbricht, öffnet sich ein unterirdischer grauenhafter Bergschlund, in dessen Abgrund das Gewässer schrecklich toset: durch diesen Schlund führt ein schmaler Weg in Graus und Schrecken, gefährlich für jeglichen Suß und verwirrend für Sinn



Mit einer kupfernen Kelle wurde das Sauerwasser aus der Tiefe geschöpft. Es soll Gäste gegeben haben, die auf einmal mehr als 4 Citer Wasser zu sich nahmen.

und Mut. Jenseits dieses dunklen Eingangs soll ein Dolk wohnen unter Bäumen und in Selshöhlen, das mit Bären und Auerochsen um das Nachtlager, um Raub, Cebens= mittelunterhalt oder Dasein kämpfet und streitet, ein ungeschlachtes riesenhaftes Dolf, wie solche nur in den Urwäldern Amerikas gefunden werden. Wenige haben sich durch die höllische Pforte in dieses Cand gewagt und fast keiner ist jemals wieder zum Dorschein gekommen." -Glücklicherweise besaßen die Graubundner auch andere Zeugnisse, viel ältere sogar; sie stammten von hoch= berühmten Männern her, welche das Land aus eigener Anschauung kannten. Theophrastus Bombastus Paracelsus, einer der größten Gelehrten seiner Zeit hatte schon 1535 Graubünden bereist und in seinem Werke auch von der St. Moriterquelle berichtet, indem er ihre vorzüglichen Eigenschaften pries: "Ein acetosum fontale, das ich für alle so in Europa erfahren habe preise ist im Engadin zuo St. Maurit." "Der desselbigen Tranks trinket wie einer Artney gebührt, der kann von Gesundheit sagen." usw.



St. Morit= Bad.

Der Ruhm der Trint= und Badefuren von St. Morik festigte sich dank der vorzüglichen heilwirkungen mehr und mehr. Wie im 14. Jahrhundert fromme Pilger nach der Kirche des heiligen Mauritius wallfahrteten, so strömten nun erholungsbedürftige Menschen aus aller Herren Cänder nach den heilguellen von St. Moritz und fanden dort Linderung. — Über das Alter der Quellen konnte nie= mand etwas sicheres aussagen. Erst im Jahre 1907 bekam man genauen Bescheid; was man da vernahm, war jedoch so staunenerregend, daß es anfangs niemand glauben wollte. Aber die Beweise, sie lagen da, vor aller Augen: Ein Paar riesige, ausgehöhlte Lärchenstämme, zwei Schwerter aus Bronze und eine Nadel daneben. Es war kein Zwei= fel möglich, schon die Menschen der frühen Bronzezeit mehr als 1000 Jahre vor Christus hatten die heilende Kraft des Stahlwassers erkannt und mit bilfe der aus= gehöhlten Lärchenstämme die Quelle gefaßt. St. Morik tonnte vom Tage dieser Entdeckung an den Ruhm bean= spruchen, das älteste Bad Europas zu sein. Es ist sonder= bar, daß dann von der Bronzezeit bis ins 14. Jahrhun=



Sorellenfang im Silsersee. In näherer und weiterer Umgebung von St. Morit ist Gelegenheit, alle Sportarten zu pflegen.

dert hinein wieder jede menschliche Spur in der Umgegend von St. Morits fehlt. Wußten die Römer nichts von diesen Quellen? Sie hatten doch das Bäderwesen in andern Gesgenden der Schweiz zu höchster Blüte gebracht. Die vorzüglichen Einrichtungen in Baden, das Cazarett mit den zahlreichen wundärztlichen Werkzeugen, die dort gefunden wurden, sind Beispiele dafür und zeigen, wie gut es die Römer verstanden, die Wirkungen natürlicher und künstelicher Heilmittel miteinander zu verbinden.

St. Moritz, das auf eine mehrtausendjährige Überlieferung zurücklicken darf, ist ein weltberühmtes Bad geworden. Das eisen= und kohlensäurehaltige Wasser seiner Quellen wirkt in höchstem Grade anregend und stärkend auf das Zirkulations= und Nervensystem. Diese Quellen, die reine, klare Bergluft, der lachende Sonnenschein, das milde Klima und all die Errungenschaften und Einrichtungen unserer neuzeitlichen heilweisen lassen Jahr für Jahr viele Tausende im schönen Engadin die ersehnte Erhoslung finden.